

Magazin

Problematisch ist das Verschwörungsgeraune

«Ein Volksfeind» bei Bühnen Bern Die Babyboomer müssen abdanken: Bühnen Bern zeigt Ibsens Klassiker «Ein Volksfeind» mit neuem Ende. Das geht nur teilweise gut.

Lena Rittmeyer

Schon schwierig, so einem zu glauben: Die Gesellschaft sei vergiftet, schreit der Badearzt mit dem wirren Haar in den Theatersaal. Man müsse sie desinfizieren und ausrotten, wer in der Lüge lebe. Spricht so ein Wahrheitssucher? Dabei hat der Protagonist aus Henrik Ibsens Drama «Ein Volksfeind» allen Grund, um aufgewühlt zu sein: Doktor Tomas Stockmann, so sein Name, hat im Kurbad, in dem er arbeitet, verseuchtes Wasser gefunden. Eine Tatsache, die dringend ans Licht muss.

Ganz so einfach ist es allerdings nicht, und das wird auch an der Premiere bei Bühnen Bern schnell klar. Die Inszenierung der deutschen Regisseurin Selen Kara hat erfreulichen Zug: Ibsens Bühnenpersonal wurde auf ein überschaubares Grüppchen eingedampft, und der Konflikt des Stücks entzündet sich bereits nach wenigen Szenen.

Dem Stadtpräsidenten des namenlosen Örtchens, Peter Stockmann, der auch der Bruder des Badearztes ist, liegt einiges daran, die unliebsame Nachricht zu vertuschen – zöge sie doch katastrophale Folgen für das Städtchen nach sich, das seinen ganzen Wohlstand dem beliebten Kurbad verdankt.

Wie eine Folie

Es braucht nicht viel Fantasie, um heutzutage beim «Volksfeind», geschrieben 1882, an Greta Thunberg und die Klimakrise zu denken: So wie manche Machttträger aus Wirtschaft und Politik eine unausweichliche Tatsache nicht ernst nehmen, lässt nun auch der Stadtpräsident auf der Bühne der Vidmar 1 die lästigen wissenschaftlichen Befunde unter den Zuschauerreihen verschwinden. Dieses Drama aus dem vorletzten Jahr-



Graue Amtsträger biegen sich die Wahrheit zurecht: Ibsens «Volksfeind» in den Vidmarhallen. Foto: Yoshiko Kusano

hundert braucht keine Aktualisierung, es lässt sich wie eine Folie auf die Gegenwart legen.

Trotzdem wurde der Abend bei Bühnen Bern erweitert – das heisst: ergänzt durch eigene Passagen, und zwar vom Autor Dmitrij Gawrisch. Er lässt Petra, eine Lehrerin und die Tochter des Badearztes, nicht nur als Erzählfigur auftreten, die dem Publikum die allesamt grauhaarigen Amtsträger ihres Heimatortes vorstellt. Sie darf auch am Schulsystem rütteln, indem sie be-

klagt, Kinder lernten nicht mehr, Fragen zu stellen, und es komme ihnen dadurch die Neugier abhanden.

Rückgratlose Medienleute

Und auch die Medien kommen dran. Schon bei Ibsen sind die Vertreter des «Volksboten», des Lokalblatts des Kurorts, ziemlich rückgratlose Zeitgenossen, die sich erst von der nächsten grossen Schlagzeile leiten lassen, dann aber nur abdrucken, was der Mehrheitsmeinung ent-

spricht. In den Vidmarhallen treibt man den schlechten Ruf der Medienleute auf die Spitze: Zeitungen hätten ein Interesse daran, Bedrohungen zu konstruieren, damit würden sie Abonnemente verkaufen, erklärt uns Petra. Dieses Verschwörungsgeraune mag Figurenrede sein, ist so unwidersprochen aber doch einigermaßen problematisch.

Die Lehrerin Petra (beherzt: Genet Zegay), die in blau-grünem Korsett und mit weissblonder Perücke aussieht wie eine kleine

Claudius Körber, der als Stadtpräsident einem launigen Stararchitekten gleicht, beherrscht die fiese Mimik der Unterschwelligkeit.

Lady Gaga, steht hier für die Generation, die auf die alten, grauen Herren folgt. Sie lässt den affektierten Chefredaktor Hovstad (Linus Schütz), der ihr Avancen macht, abblitzen, hält nur so lange zu ihrem Vater, wie dieser noch klar denken kann, und kauft am Schluss – so will es Dmitrij Gawrischs Ende – die Badeanstalt auf.

Kariertes Gruselkabinett

Zeit also, dass die alten Herren in den kunstvoll dekonstruierten Sakkos (Kostüme: Anna Maria Schories) ihre Posten räumen. Sie sind in der Inszenierung von Selen Kara ein buchstäblich kleinkariertes Gruselkabinett der Macht, das sich immer wieder in grotesken, höfisch anmutenden Tänzen um den grossen Glaskubus in der Mitte des Saals herumbewegt (in weiteren Rollen: Vieth Anh Alexander Tran und Jan Maak).

Überhaupt bietet die Bühne von Lydia Merkel, um die das Publikum herumsitzt, günstige Voraussetzungen für das Spiel des Ensembles: Während drinnen im Kubus, kalt beleuchtet von Neonröhren, lange die Contenance bewahrt wird, bricht sich die Anspannung im Draussen immer wieder Bahn. Vor allem Claudius Körber, der als Stadtpräsident einem launigen Stararchitekten gleicht, beherrscht die fiese Mimik der Unterschwelligkeit.

Nur die Radikalisierung des aufrichtigen Badearztes Stockmann (Kilian Land) zum angeblichen Volksfeind vollzieht sich dann gar abrupt. Und am Schluss wird die Vitrine zum Zoo: Die bisherigen Machthaber tragen Nashornmasken und bekommen von Petra die Wertpapiere des Bades verfürtert. Schon klar: Die Boomer haben ausgedient.

Weitere Vorstellungen bis 26. Juni.

Museum Schloss Burgdorf untersucht Sammlung auf Raubgut

Kredit vom Bund Das kleine Museum mit der grossen ethnologischen Sammlung will wissen, wie die afrikanischen und asiatischen Objekte nach Burgdorf gelangten.

Nach den Raubkunst-Bildern ist auch die Erforschung der ethnologischen Sammlungen das grosse Thema in den Schweizer Museen. Mit finanzieller Unterstützung des Bundes beforschen sie ihre Bestände nach Objekten mit problematischer Vergangenheit. Etwa weil sie im Kontext des Kolonialismus in afrikanischen Gebieten gestohlen wurden und über Umwege in den Museen landeten. Die Suche gestaltet sich meist schwierig, weil die Quellenlage dünn ist. Das hat sich etwa beim Historischen Museum in Bern gezeigt, das in der Provenienzforschung mittlerweile vorbildlich unterwegs ist. Nun hat das Bundesamt für Kultur eine zweite Tranche von Unterstützungsbeiträgen gesprochen. 28 Museen erhalten insgesamt 2 Millionen Franken für ihre Forschungsprojekte. Darunter auch das Museum im Schloss Burgdorf.

Mit 75'000 Franken erhält das kleine Regionalmuseum einen

ähnlich hohen Betrag wie das Historische Museum. Doch weshalb?

Es verfügt über eine relativ grosse ethnologische Sammlung mit rund 7000 Objekten. «Viele sind durch Schenkungen von reichen Burgdorfer Familien ins Museum gekommen», sagt Daniel Furter, der dieses seit gut fünf Jahren leitet. Wie diese privaten Sammler zu den Objekten kamen, ist vielfach unbekannt. Das soll sich nun bei möglichst vielen Dingen ändern, beim Ozeanischen Beinschmuck aus Schnecken- und Schalen, bei der Pfahlfigur der Boki, den Waffen. Für das Museum ist die Erforschung ein grosses Unterfangen. Das Ausstellungsteam besteht aus Furter und einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin. Für das eineinhalbjährige Projekt soll eine 50-Prozent-Stelle geschaffen werden.

Was das Museum erwartet, ist laut Furter offen, auch mögliche Problemzonen sind noch unbe-

kannt. «Wir stehen völlig am Anfang», sagt er. Weil es nicht möglich ist, alle Objekte zu untersuchen, will man sich in einem ersten Schritt auf die ausgestellten 300 Stücke beschränken.

Was geschieht dann? Das Historische Museum Bern hat in seiner Sammlung Objekte etwa aus

Weil es nicht möglich ist, alle Objekte zu untersuchen, will man sich vorerst auf die ausgestellten Stücke beschränken.

Namibia oder Gambia als bedenklich eingestuft, allerdings fehlt meist der Beweis für ein Verbrechen. Das Museum sucht nach Kooperationen mit Forschenden aus den betroffenen Ländern. Denkbar sind etwa gemeinsame Ausstellungen. Gerade bei Schmuck oder Alltagsge-

genständen ist eine Rückgabe schwierig, weil die damals Geschädigten unbekannt sind.

Für die Museen kann die Restitutionsforschung dazu dienen, die Hintergründe der ausgestellten Objekte transparent zu machen und damit den Besuchenden einen Mehrwert zu bieten.

Darauf hofft auch Daniel Furter. «Es geht uns beim Forschungsprojekt nicht darum, uns weisszuwaschen, sondern Grundlagen zu schaffen, um bei problematischen Objekten handeln zu können», sagt er.

Furter blickt positiv auf ein «erstes Jahr ohne Corona-Einschränkungen» seit der Sanierung des Schlosses zurück. Früher waren im Schloss das Regionalgefängnis, das Regierungsstatthalteramt und das Gericht untergebracht. 2020 eröffneten die Jugendherberge, das Museum und ein Restaurant.

22'800 Besucherinnen und Besucher besuchten 2022 das Museum. Aus dem regen Interesse an Vermittlungsangeboten und 450 durchgeführten Gruppenführungen schliesst Daniel Furter, dass die Ausrichtung auf Familien, Besuchende der Jugendherberge und Schulklassen bestens funktioniere.



In den «Wunderkammern» des Museums sind zum Teil Objekte mit unbekannter Herkunft ausgestellt. Foto: PD/Cornelia Vinzens

Michael Feller